

3. Sozialpädagogischer Tag im LK Meißen 2014 – Schlussfolgerungen

1. Eingangsreferat, Frau Dr. Götze

Mangelhaft ausgeprägte sozial-emotionale Kompetenzen wirken sich nachteilig auf die weitere Entwicklung von Kindern aus (mit entsprechenden gesundheitlichen und psychosozialen Folgen für das Kind bis hinein in das Erwachsenenleben). Der Umgang mit Gefühlen, Befindlichkeiten und Konflikten, die Erfahrungen des Angenommenseins, des Rückhalts in vertrauensvollen Beziehungen und der sozialen Anerkennung sind wichtige Einflussfaktoren von Gesundheit. Sozial-emotionale Kompetenz steht in engem Zusammenhang mit dem Sozialverhalten sowie dem kindlichen Wohlbefinden und physischer und psychischer Gesundheit.

Sekundär: negative Folgen für die Gemeinschaft (Straffälligkeit, Dissozialität, Folgekosten in Gesundheitswesen, Jugendhilfe etc.) sowie negative Auswirkungen auf das System Schule (Verhaltensauffälligkeiten/aggressives Verhalten, Schulprobleme).

Aufgaben von pädagogischen Fachkräften:

- Unterstützung des Kindes beim Übergang in neue außerfamiliäre Umfelder
- Identifizierung und Nutzbarmachung von Ressourcen der Kinder
- individuelle Entwicklungsverläufe aufzeigen und beurteilen
- Entwicklung fördern
- Heterogenität der Kinder aufgreifen und sensibel mit Unterschiedlichkeiten, insbesondere aber auch mit individuellen Stärken und Potentialen von Kindern umgehen, um gerechte Bildungschancen für alle zu bieten
- Herstellung und Erhaltung von Gesundheit (inklusive seiner körperlichen, psychischen und sozialen Aspekte) als Bildungsaufgabe
- Herausbildung von Stärken, Kompetenzen und gesundheitlichen Ressourcen bereits im Alter von null bis sechs Jahren

→ „Gemeinsam fühlen - Handreichung für pädagogische Fachkräfte zur sozial-emotionalen Entwicklung von Kindern in Tagesbetreuung“ soll Fachkräfte unterstützen (Methodenkoffer).

Anregung zur Nutzung des Materials in der pädagogischen Praxis für Fachkräfte in Kindertagespflege, Kita/Hort und Grundschulen, ggf. auch für Fachkräfte in der Familienbildung und Erziehungsberatung.

Zum Download: <https://publikationen.sachsen.de/bdb/artikel/20513>

Kriterien für eine gelingende Präventionsarbeit:

- Maßnahmen sehr früh und längere Zeit einsetzen (wirksamer als später beginnende und kurzfristige Präventionen)
- Kinder direkt fördern (wirksamer als Kinder, die ausschließlich über ihre Bezugspersonen gefördert werden)
- intensive Maßnahmen (z.B. Hausbesuche oder individuelle Beratungsangebote)
- Eltern, die am aktivsten am Programm teilnehmen, profitieren am meisten
- umfassende Maßnahmen, die verschiedene Ebenen der kindlichen Entwicklung einbeziehen (z.B. Ernährung, Motorik, Sprache), weisen die besten Effekte auf
- Effekte bleiben langfristig erhalten, wenn eine weitere Unterstützung durch das soziale Umfeld erfolgt

Ziele von Präventionsansätzen:

- Verringerung des Risikos für mögliche negative Entwicklung
- Verbesserung der Erziehungskompetenz der Eltern
- Optimierung der sozialen Unterstützung; die Eltern erfahren eine Intensivierung der Beziehung zwischen Elternhaus, Kindertagespflege, Kindertageseinrichtung und Schule
- Verbesserung der sozial-kognitiven und emotionalen Fertigkeiten des Kindes
- Stärkung von kind- und familienbezogenen Schutzfaktoren
- Optimierung der Beziehung zu Gleichaltrigen

- sensitives Elternverhalten und responsives Verhalten bei Signalen des Kindes fördern
- emotionale Kommunikation unterstützen
- Austausch positiver Emotionen in Eltern-Kind-Interaktionen fördern
- emotionale Wärme in Eltern-Kind-Interaktionen verbessern
- emotionale Erreichbarkeit der Bezugspersonen erhöhen
- Bindungssicherheit verbessern

- positives emotionales Klima in der Familie schaffen
- offener Umgang mit den eigenen Emotionen
- Gespräche über Emotionen fördern das Emotionsverständnis und -vokabular

→ Die Ziele und Kriterien dienen der Anregung zur fachlichen Orientierung in Kindertagespflege und Kindertageseinrichtungen, Schulen und Einrichtungen der Familienbildung sowie als Reflexionsgrundlage bei der Weiterentwicklung pädagogischer Konzepte und Handlungsstrategien.

Orientierungshilfe für eine gezielte Entwicklungsbeobachtung und Entwicklungsdokumentation der Kinder.

2. Eingangsreferat, Frau Wolf

Fachliche Grundlagen für pädagogische Fachkräfte:

Sächsische Leitlinien zur öffentlich verantworteten Bildung von Kindern bis zum 10. Lebensjahr

Sächsischer Bildungsplan

- Dialogische Haltung
- Kooperation mit allen Bildungspartnern
- kindliches Wohlbefinden, Eingebundensein und Zugehörigkeit als Aufgabe
- mitgestaltende Teilhabe, Selbstwirksamkeit, Einbeziehen der kindlichen Lebenswelt, Selbstbildung und anregende Ko-Konstruktion sicher stellen

Im Schulvorbereitungsjahr besonders wichtig:

- kommunikative Bildung
- somatische Bildung
- soziale Bildung
- mathematische Bildung
- ästhetische Bildung
- naturwissenschaftliche Bildung

Lern- und Entwicklungsdokumentation/ Entwicklungsgespräche in der Kita sind eine Grundlage für eine abgestimmte Begleitung der Kinder am Übergang in die Schule.

→ Anknüpfungspunkte für die pädagogische Praxis bzw. für die Fortschreibung pädagogischer Konzepte und der Gestaltung von Kooperationen im Rahmen von Übergängen.

3. Workshops

Die fachlichen Schlussfolgerungen ergeben sich für die TeilnehmerInnen individuell aus den spezifischen Workshopinhalten.

Allgemein:

Dargestellt wurde unter anderem, dass nach wie vor Unsicherheiten hinsichtlich des Begriffes „Kindeswohlgefährdung“ bestehen. Offen ist hier allerdings, inwiefern man dieses Konstrukt tatsächlich handhabbarer machen kann bzw. welche Ursachen dieser Unsicherheit zu Grunde liegen.

Erforderlich sind hier möglicherweise (erneute) Diskussionen zu folgenden Fragen:

- Welche Vorteile und welche Nachteile haben Orientierungsbögen bzw. standardisierte Verfahren zur Risiko- bzw. Gefährdungseinschätzung?
- Welche Vorteile und welche Nachteile haben standardisierte Leitlinien?
- Welche (un)klaren Rollenzuweisungen und Verantwortlichkeiten bestehen?
- Welche Ängste bestehen bei Fachkräften? Was bewirken Berichterstattung, Dramatisierung und Emotionalisierung und die einseitige Fokussierung auf den Schutz- und Kontrolldiskurs?
- Welche Ambivalenzen, Dilemmata und Unsicherheiten müssen Kinderschutz und die involvierten Fachkräfte zwangsläufig aushalten?
- Über welches Wissen, welches Können und welche Haltung müssen Fachkräfte im Kinderschutz verfügen?
- Wie kann Verantwortung gemeinsam übernommen, statt einfach abgegeben werden?
- Welche strukturellen Gegebenheiten tragen zur Verunsicherung von Fachkräften bei (zeitliche und finanzielle Ressourcen, Arbeitsverdichtung, Arbeitsprozesse, Organisationsklima...)?
- Welches „Handwerkszeug“ wünschen sich Fachkräfte selbst?
- Welche Weiterbildungen machen Sinn? Ggf. Werbung und Ressourcen für „Kinder in guten Händen“?

Offen ist zudem, in welchen Gremien solche Diskussionen sinnvoll sind (ggf. Kuratorium des „Willkommen – Bündnis für Kinder“ u.ä.?) und wie die Ergebnisse transportiert werden.

4. Auswertung Feedbackbogen

Die diesjährige Unterrepräsentation der Schulen am Fachtag wird auch in den Feedbackbögen deutlich. Offen ist inwiefern Thematik (vorrangig für Kita und GS von Interesse) oder Termin der Veranstaltung (parallel zum Grund- und Förderschultag) Ursache hierfür ist.

Die Kooperation zwischen Jugendhilfe und Schule im LK Meißen wird als „befriedigend“ erlebt. Dies erscheint ausbaufähig. Es zeigt sich dabei erneut, dass die Qualität der Kooperation von persönlicher Kommunikation, engagierten Personen und persönlicher Kenntnis und Beziehung von Netzwerkpartnern abhängig ist.

→ Fachkräfte der Jugendhilfe sollten aktiv auf Schule zugehen und Angebote machen. Schule sollte sich bemühen die Möglichkeiten der Jugendhilfe kennenzulernen und zu nutzen.

Gleichzeitig zeigt sich in den Antworten auch, dass die **Kooperation wesentlich auch von strukturellen Rahmenbedingungen abhängig** ist (bspw. sichtbar an folgenden Zitaten: „Schule sollte sich stärker auf Jugendhilfe einlassen“, „schulische Strukturen sollten flexibler werden“, „Konkurrenzdenken der Institutionen untereinander“, „Unabhängigkeit, Flexibilität und Freiraum für sozialpädagogische Arbeit sind wichtige Grundlagen“, „Verringerung der Bürokratisierung“, „politische Arbeit bestimmt Helferarbeit“...).

Die Fachliteratur unterstützt diese Sichtweise zum Teil – Begemann (JAmT 2014, Heft 4, 183-185) führt dazu bspw. aus:

„Insbesondere die Sozialpädagog/inn/en sollen den Lehrkräften für eine gelingende Zusammenarbeit konkrete Kooperationsmöglichkeiten unterbreiten und sie zur Kooperation motivieren. Zudem sollen sie ihre mitunter negativ erlebten schulischen Erfahrungen reflektieren und gleichzeitig den Auftrag von Schule anerkennen. Die Lehrer/innen wiederum sollen über ein breites Aufgabenverständnis und eine hohe berufliche Sicherheit verfügen und dabei eigenständig den Kontakt zu den Sozialpädagog/inn/en suchen. Beide Berufsgruppen sollen außerdem eine Übernahme der jeweils anderen Perspektive vornehmen und eigene Vorurteile gegenüber der anderen Profession abbauen. Schließlich sollen beide Berufsgruppen über Strukturen, rechtliche Grundlagen, Funktionen, Handlungsprinzipien und weitere Besonderheiten der anderen Profession informiert sein.

(...)

Insgesamt zeigt sich, dass die aufgeführten Empfehlungen zur Kooperationsverbesserung akteursbezogen sind und dabei insbesondere die Schul- und Sozialpädagog/inn/en auf der operativen Ebene ansprechen. Dieser Befund deckt sich nicht nur mit der Schlussfolgerung einer Metaanalyse von Olk/Speck, wonach die Kooperation entscheidend von der persönlichen Kommunikation, der Interaktion und der Erfüllung gegenseitiger Erwartungen der Beteiligten abhängt; dieser Befund steht auch im Einklang mit zahlreichen neuen Veröffentlichungen, wonach die Kooperation nach wie vor durch persönliches Engagement von den vor Ort beteiligten Personen hergestellt werden soll.

(...)

Einmal davon abgesehen, wie innovativ die erwähnten Empfehlungen tatsächlich sind, in jedem Fall blenden sie nahezu realitätsfern aus, dass an der Kooperation weitaus mehr Personen beteiligt sind als nur die besagten Schul- und Sozialpädagog/inn/en auf der operativen Kooperationsebene. Von daher sind Empfehlungen, wie sie exemplarisch an dieser Stelle von Speck – allerdings mit Blick auf die Schulsozialarbeit, wobei diese ja als engste Form der Kooperation von Jugendhilfe und Schule anzusehen ist – aufgeführt werden, vielversprechender: Bei der Schulleitung und den Ansprechpartner/inne/n der jeweiligen Projektträger soll auf der organisationsbezogenen Kooperationsebene die Einsicht vorhanden sein, dass die Kooperation nicht die Angelegenheit einer einzelnen Lehrkraft bzw eines/einer einzelnen Sozialarbeiters/-arbeiterin ist; vielmehr müssen Schulleitung und Ansprechpartner/innen der Projektträger, Kooperationsansätze zwischen beiden Gruppen aktiv unterstützen, strukturelle Kommunikations- und Kooperationsstrukturen schaffen sowie die Kooperation kontinuierlich analysieren und weiter entwickeln; zudem müssen Jugendhilfeträger und Schulträger auf der örtlichen Kooperationsebene auf eine sozialräumliche Konzeptentwicklung mit einem klaren lebensweltlichen Arbeitsprofil von Schulsozialarbeit, eine jugendhilfeplanerisch gestützte Standortauswahl für Projekte, die Gründung von regionalen Arbeitsgemeinschaften zur Weiterentwicklung der Kooperation von Jugendhilfe und Schule, eine fachliche Begleitung und Beratung der Projekte sowie eine finanzielle Absicherung und Förderung unter Berücksichtigung von Mindeststandards achten; schließlich sollten Jugend- und Bildungspolitik(er/innen) bzw. die letztlich zuständigen Jugend- und Kultusministerien auf der überörtlichen Ebene die Kooperation über die Schul- und Ausführungsgesetze der Länder zum Kinder- und Jugendhilfegesetz rechtlich absichern, mit Fachempfehlungen inhaltlich fördern und die eigene ressortübergreifende Zusammenarbeit nachhaltig

stärken sowie durch überregionale und gemeinsame Fortbildungen für beide Berufsgruppen intensiveren.

(...)

Allerdings weisen diese Empfehlungen, da letztlich auch sie akteursbezogen sind, mindestens zwei Schwächen auf: Erstens laufen sie bzw. ihre Umsetzung Gefahr, zu sehr vom Wohlwollen, von Fähigkeiten und Kompetenzen, aber auch von Ressourcen der angesprochenen Akteure abhängig zu sein. Zweitens – und dies ist entscheidender – werden abermals gezielt Akteure angesprochen, welche eindeutig dem Schul- oder dem Jugendhilfesystem zuzuordnen sind – oder anders formuliert: welche eindeutig eines der beiden Systeme repräsentieren. Dies ist nicht nur problematisch vor dem Hintergrund der Tatsache, dass das Kooperationsverhältnis beider Systeme – wenngleich heute im Vergleich zu den 1970er-Jahren offenbar etwas weniger – nach wie vor durch gegenseitige Vorbehalte gekennzeichnet ist; dies ist insbesondere problematisch vor dem Hintergrund zahlreicher Systemvergleiche, welche immer wieder z.T. enorme gegensätzliche, wenn nicht gar grundsätzlich inkompatible Differenzen beider Systeme feststellen.

(...)

Als Ausweg wird an dieser Stelle eine intersystemische Struktur vorgeschlagen, welche sich gewissermaßen zwischen die beiden Systeme Jugendhilfe und Schule schiebt. Ihre Kontur gewinnt diese Struktur durch die Auslotung von Integriertheitspotenzialen, die zwischen den beiden Systemen bestehen, wohingegen ihr innerer Aufbau durch die Schaffung neuer Instanzen realisiert wird, deren Rationalitäten nicht mehr einwandfrei einem der beiden Systeme zuzuordnen sind...¹

Wünsche und Erkenntnisse der TeilnehmerInnen zur Thematik des Fachtages ergeben sich aus der Powerpointdatei zur Auswertung des Tages (http://www.kreis-meissen.org/download/Landratsamt/Ergebnisse_Fachtag.pdf)

Besonders hervorzuheben ist hier:

- Die Ermöglichung von interdisziplinärem Austausch, Vernetzung und gemeinsamer Weiterbildung wird nach wie vor als notwendig betrachtet (bspw. möglich durch geleitete und/oder selbstorganisierte Arbeitsgruppen, kontinuierliche Informationsweitergabe, gemeinsame Weiterbildungen; eventuell müssen auch andere Formen gefunden werden).
- Finanzielle, personelle, zeitliche Ressourcen sowie Unabhängigkeit, Flexibilität und Freiraum sind die Grundlage für Kooperation als auch pädagogische Arbeit.
- Verbesserung des Einbezugs der Eltern ist notwendig.
- Verbesserung des fachlichen Umgangs mit Migrationserfahrungen in der pädagogischen Arbeit / Berücksichtigung interkultureller Aspekte in der Zusammenarbeit Schule – Sozialarbeit ist notwendig.
- Bessere Integration von sozial benachteiligten Kindern in Kindergarten und Grundschule ist notwendig.

→ Daraus ergeben sich ggf. Anknüpfungspunkte für Kita-Fachberatung, Fachberatung Jugendarbeit, Arbeitsgruppen des KJR, Jugendhilfeplanung, Netzwerkarbeit, KompetenzentwicklerInnen, Weiterbildungsveranstaltungen der Jugendhilfe und der SBA ...

Anregungen zur Verbesserung der Organisation des Fachtages ergeben sich ebenfalls aus der Auswertung der Feedbackbögen – diese sind bisweilen (insbesondere auch vor dem Hintergrund der Erfahrungen aus früheren Veranstaltungen) aber widersprüchlich.

Bei einer weiteren Fachtagung dieser Art könnten auch ältere Kinder/Jugendliche sowie die biographischen Übergänge von Grundschule in Oberschule/Gymnasium bzw. Oberschule/Gymnasium in BSZ thematisiert werden.

¹ Begemann, Maik-Carsten: Empfehlungen zur Verbesserung der nach wie vor schwierigen Kooperation von Jugendhilfe und Schule, in: Das Jugendamt, 2014, Heft 4, S. 183 ff.

Die interdisziplinäre Qualität der Fachtagung wird positiv erlebt.

Die Auseinandersetzung mit Themen wie Kindeswohlgefährdung (Begriffsverständnis, Leitlinien, Kooperation, Weiterbildung - Projekt „Kinder in guten Händen“ u.a.), enge interdisziplinäre Zusammenarbeit (bspw. Schule-Jugendhilfe, ASD, Suchtberatungsstellen, Jugendhilfe-Polizei), Suchtproblematiken und Einbezug von Eltern wird von Fachkräften weiterhin gewünscht und für sinnvoll erachtet.